

60 Jahre *Nostra aetate* und *Ad gentes*. Universalismus als Herausforderung für Mission und interreligiösen Dialog

Kooperationstagung: IWM, Lehrstuhl für Katholische Theologie im
Angesicht des Islam und CIBEDO, Frankfurt a. M., 24.–25. Oktober 2025

Sechzig Jahre nach *Nostra aetate* und *Ad gentes* zeigt sich, dass der konziliare Anspruch, sowohl „was in diesen Religionen wahr und heilig ist“ (*Nostra aetate* 2) anzuerkennen als auch „das Evangelium allen Menschen zu verkünden“ (*Ad gentes* 1), in einer Zeit, in der universalistische Ansprüche politisch aus verschiedenen Richtungen grundsätzlich infrage gestellt werden, zu einer doppelten Herausforderung wird: Die Kirche muss ihren universalistischen Horizont begründen, ohne die dialogische Offenheit preiszugeben. Diese und weitere Herausforderungen wurden zum Anlass genommen, die Jahrestagung des Instituts für Weltkirche und Mission (IWM) und die CIBEDO-Werkstatt in einer gemeinsamen Tagung am 24. und 25. Oktober 2025 zum Thema „Universalismus als Herausforderung für Mission und interreligiöser Dialog“ zusammenzulegen. Die Tagung vom IWM, vom Lehrstuhl Katholische Theologie im Angesicht des Islam und von CIBEDO wurde von der Georges Anawati-Stiftung gefördert.

Die beiden Konzilsdokumente bleiben auch 60 Jahre nach ihrer Verabschiedung Herausforderung und Auftrag gleichermaßen. Doch ist die dialogische Öffnung der katholischen Kirche im Zweiten Vatikanischen Konzil angesichts zunehmender Nationalismen nicht selbstverständlich, wie Dr. Timo Güzelmansur (Geschäftsführer CIBEDO) in seiner Begrüßung hervorhob. Die Grundvoraussetzung von Mission und interreligiösem Dialog ist Universalismus, d. h. die Annahme von allgemein gültigen Prinzipien, Normen oder Rechten. In katholischer Theologie wird Universalismus über die Gottesebenbildlichkeit grundgelegt und impliziert seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil ein Eintreten für universelle Menschenrechte und den universalen Heilswillen Gottes. Das Spannungsfeld von Universalismus als befreiender Perspektive und dem historischen Missbrauch in seinem Namen, der koloniale Praxis mit epistemisch-moralischer Überlegenheit legitimierte, skizzierte Prof. Dr. Dr. Markus Lubber SJ (Direktor IWM) in seiner Einführung. Er plädierte für einen kri-

tischen Universalismus, der postkoloniale Erkenntnisse mitdenkt, um nicht in hegemoniale Rede zu verfallen, und zugleich interkulturell sensibel ist, um die kulturelle Situiertheit jeder moralischen Rede zu berücksichtigen. Prof. Dr. Wolfgang Beck (Rektor PTH Sankt Georgen) pointierte in seinem Grußwort mit Roman Siebenrock, dass Mission und interreligiöser Dialog auf Grundlage der Einheit der Heilsgeschichte in einer „kenotischen Demutskristologie“ zutiefst miteinander verbunden sind. Den zwei Konzilsdokumenten fügte Bischof Dr. Bertram Meier (Vorsitzender der Kommission Weltkirche und der Unterkommission für den Interreligiösen Dialog) in seinem Grußwort ein drittes hinzu: „*Ad gentes* ruft uns auf, den Glauben zu bezeugen, *Nostra aetate* öffnet den Blick für die respektvolle Beziehung zwischen den Religionen und *Dignitatis humanae* sichert die Freiheit, in der echter Dialog erst möglich wird.“

In der Keynote des Freitagabends sprach Prof. Dr. Soulaymane Bashir Diagne (Columbia University, New York) zum Universalismus aus islamischer Perspektive. In der ausführlichen Einführung zeichnete Prof. Dr. Tobias Specker SJ (PTH Sankt Georgen) die biographischen Stationen Diagnes nach und hob hervor, dass Universalismus bei Diagne als Tätigkeitswort verwendet wird (*universaliser*). Diagne entwickelte in seinem Vortrag eine Interpretation des Islam als geschichtlich und begrifflich verankerte Wiedererfindung von Universalität, die sich gegen tribalistische Ordnungen richtet. Ausgangspunkt war die Charakterisierung des Islam als „dynamische Religion“ im Sinne Henri Bergsons, dessen universalistischer Impuls bereits im *hilf al-fuḍūl* sichtbar werde, jenem vorislamischen Pakt, in dem junge Mekkaner, unter ihnen der spätere islamische Prophet Muhammad, das Stammesrecht zugunsten einer allgemeingültigen Gerechtigkeit durchbrachen. Dieser anti-tribalistische Zug finde sich im Konzept der *umma*, in der Stammesloyalitäten zugunsten einer ethischen Gemeinschaft suspendiert werden. Den-

noch kehrten in der Frühgeschichte des Islam tribalistische Motive zurück, z. B. bei den Umayyaden. Entsprechend stelle die Dialektik von Geschlossenheit und Offenheit ein Leitmotiv islamischer Geschichte dar. Vor diesem Hintergrund versteht Diagne die islamische Philosophie als Ort der permanenten Neuerfindung universalen Rationalität. Als Beispiele des universalistischen Wissensethos skizzierte Diagne die Positionen von al-Fārābī, Ibn Rušd und Ibn Tūfayl. Im Anschluss an die Keynote wurden die Thesen der anti-tribalistischen und universalistischen Selbstüberschreitung kritisch diskutiert und mündeten in einem festlichen Abendempfang.

Am Samstag entfaltete nach einem Gottesdienst Dr. Jean Luc Enyegue SJ (Direktor Jesuit Historical Institute, Nairobi) eine postkoloniale Perspektive, indem er die Entstehung, Argumentation und Wirkung von Eboussi Boulagas programmatischem Aufsatz *La dé-mission* (1974) im Horizont von *Nostra aetate* und *Ad gentes* rekonstruierte und dessen anhaltende Bedeutung für eine postkolonial reflektierte afrikanische Ekklesiologie aufzeigte. Ausgehend von Boulagas Biografie und der Geschichte Kameruns wurde eine grundlegende Infragestellung des europäischen Missionsmodells konkretisiert. *La dé-mission* versteht Mission als Fortsetzung europäischer Krisendynamiken und kolonialer Abhängigkeiten: Die Mission projiziere den europäischen Glaubensverlust nach Afrika, verhindere kirchliche Reife und halte eine asymmetrische Struktur geistiger, finanzieller und kultureller Kontrolle aufrecht. In radikaler Zuspitzung forderte Boulaga daher nicht eine Reform, sondern eine Ent-Missionierung, die den Übergang zu einer selbstständigen afrikanischen Kirche ermögliche. Boulaga plädierte für ein ekklesiastisches Modell afrikanischer Reife, das strukturelle Unabhängigkeit, intellektuelle Eigenleistung und spirituelle Verantwortlichkeit verbinde. Enyegue plädiert in seinem Fazit zugleich für eine Neubewertung von *La dé-mission* und warnt die afrikanische Kirche davor, aufgrund des zahlenmäßigen Wachstums in einen Triumphalismus zu verfallen. Er hofft, dass sie stattdessen eine gereifte afrikanische Identität ausprägt, die zugleich vom christlichen Universalismus geprägt ist und die Anliegen von *Nostra aetate* und *Ad gentes* verwirklicht.

Prof.in Dr. Johanna Rahner (Universität Tübingen) analysierte den universalen Heilswillen Gottes im Spannungsfeld von Mission, interreligiösem Dialog und kirchlicher Selbstdeutung und zeigte auf, dass die kolonial verstrickten Missionsmodelle des 19. Jahrhunderts primär aus ihren ideologischen Voraussetzungen in Europa erklärbar seien. Das Zweite Vatikanische Konzil markierte einen grundlegenden Paradigmenwechsel, indem es Mission sakramental neu verortet, den universalen Heilswillen Gottes betont und Kirche dialogisch sowie pneumatologisch öffnet. Zugleich tritt, so Rahner, durch *Nostra aetate* und *Ad gentes* eine Spannung zwischen traditionellen, bekehrungsorientierten und neuen, zeugnishaft-freiheitsorientierten Missiologien hervor. *Nostra aetate* 4 wirke als eigentliche „Revolution“, weil es die kirchliche Identität selbst transformiere und eine neue Verhältnisbestimmung von Wahrheit, Freiheit und religiöser Pluralität einfordere.

Diese Wende impliziere eine veränderte Verhältnisbestimmung von Wahrheit und Freiheit, welche die klassische Vorstellung der Kirche als „alleinige sichere Arche des Heils“ hinter sich lasse. Daraus ergibt sich nach Rahner aktuell die Herausforderung einer polyzentrischen Weltkirche, die Inkulturation ermöglicht, ohne in romanisierte Partikularismen oder neue hegemoniale Formen zu verfallen. Rahner plädierte für eine kritisch bewahrte Wertschätzung des europäischen Erbes, das, im Sinne eines „Eurozentrismus um der Anderen willen“, Freiheit, Gerechtigkeit und die Anerkennung des Anderen als universale Verpflichtung wachhalten soll. Die Kirche müsse Freiheits- und Gerechtigkeitstraditionen als notwendiges Korrektiv und Ressourcengrundlage für eine dialogisch ausgerichtete, postkolonial sensibilisierte Weltkirche stärken.

Prof.in Dr. Michaela Quast-Neulinger blickte auf die Potenziale des interreligiösen Dialogs und entfaltete eine zeitdiagnostische Verteidigung des moralischen Universalismus als prophetische Aufgabe religiöser Traditionen angesichts wachsender politischer Gewalt, identitärer Ideologien und der Erosion menschenrechtlicher Normen. Ausgehend von einer eigenen Erfahrung zeigte sie, wie schnell selbst wohlmeinende Personen in Machtlogiken hineinrutschen können und wie brüchig universale Humanität geworden sei. Gegen diese politische und religiöse Verfinsterung betonte sie mit Omri Boehm die Notwendigkeit eines kompromisslosen Universalismus, der sich zugleich der Gefahr eines neuen Geniekults bewusst ist, denn die Figur des absolut Berufenen, wie z. B. der Prophet Abraham, könne auch in Gewalt umschlagen. Hans Joas' Unterscheidung zwischen moralischem und politischem Universalismus dient Quast-Neulinger als Korrektiv: Moralischer Universalismus entstehe als schöpferische Reaktion auf imperiale Macht und müsse gegen seine eigenen imperialen Versuchungen geschützt werden. Daraus entwickelt sie eine interreligiös begründete Vision prophetischer Verantwortung, in der Propheten nicht geniale Einzelne, sondern gemeinschaftlich Kritisierende, Hörende, Gewaltfreie sind, getragen von epistemischer Demut und der Offenheit für das Andere. Der interreligiöse Dialog werde als Ort gelebter Universalitätsbildung sichtbar, an dem einander das gesagt werden kann, was man sich selbst nicht sagen kann, und wo sich ein Menschheitsethos aus partikularen Traditionen heraus neu bilden könne, im Bewusstsein, dass die christliche Liebe keine Grenzen kenne. Die drei Vorträge am Samstag wurden anschließend in Workshops vertieft.

Die Tagung zeigte die Relevanz der Konzilsdokumente und des Universalismus für die Gegenwart auf und dass diese mit postkolonialen Erkenntnissen, internationalen Perspektiven und interreligiösen Lernerfahrungen weiterzudenken sind, damit Mission und interreligiöser Dialog in Zeiten verengender Horizonte universal und menschenfreundlich wirken können.

Von Robin Flack, CIBEDO